

Nach überliefertem Brauch:

Feierliche Neujahrsempfänge beim Führer

Staatsakt im „Haus des Reichspräsidenten“.

Berlin, 10. Januar. Der Führer und Reichskanzler batte mit Rücksicht auf die Feiertagsruhe des Weihnachts- und des Neujahrsfestes angeordnet, daß die traditionellen Neujahrsglückwünschungen nicht mehr am 1. Januar selbst, sondern fünfzig erst einige Tage später stattfinden bereits Aufführung genommen hatten.

Demgemäß empfing der Führer und Reichskanzler am Freitag im „Haus des Reichspräsidenten“, Wilhelmstraße 73, in der hergebrachten Weise zunächst

die Vertreter der Wehrmacht

zur Entgegennahme der Neujahrsglückwünsche des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe. Hierzu waren um 11 Uhr vormittags erschienen: der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generaloberst v. Blomberg, der Oberbefehlshaber des Heeres, General der Artillerie Freiherr v. Fritsch, der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Admiral Dr. h. c. Raeder, der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, General der Flieger Göring.

Nachdem der Reichskriegsminister in kurzer Ansprache dem Führer die Wünsche der Wehrmacht übermittelt hatte, tauschte der Führer mit jedem der erschienenen Oberbefehlshaber Neujahrsglückwünsche aus. Im Ehrenhof des „Hauses des Reichspräsidenten“ war — an Stelle der früheren Ehrenwache in Zugstärke — in diesem Jahr nach Wiederherstellung der Wehrdienstes des Reiches zum ersten Male eine Ehrenkompanie des Heeres mit Musik aufgezogen. Sie erwies Ehrenbezeugungen durch Präsentieren vor dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht und vor den Oberbefehlshabern der Wehrmachtsteile bei ihrer An- und Abfahrt.

Die Glückwünsche der Partei

wurden dem Führer bereits bei früherer Gelegenheit durch den Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, überbracht.

Um 11.10 Uhr empfing der Führer den Staatskommissar von Berlin, Dr. Lippert, der ihm im Namen der Reichshauptstadt den Neujahrsgruß entbot.

Anschließend, um 11.15 Uhr, überbrachte eine Abordnung der „Salzwirblerbruderschaft im Thale zu Halle“, der sogenannten „Halloren“, dem Reichsoberhaupt nach altem Brauch Salz, Schlagwurst und ein Glückwünschgedit, den sogenannten „Neujahrsarmen“. Der Führer dankte den in ihrer Tracht erschienenen Halloren mit freundlichen Worten und sprach ihnen zugleich für ihre Brüderlichkeit seine besten Wünsche für das neue Jahr aus.

Als dann folgte der feierliche Neujahrsempfang der beim Deutschen Reich beglaubigten ausländischen Diplomaten.

Die Anzahl der fremden Missionarschefs begann um 11.30 Uhr. Ihnen erwies die Ehrenkompanie militärische Ehrenbezeugungen durch Präsentieren, wobei die Spieler und die Mütze beim Eintreten des Amtmanns und des Botschaftern den Präsentiermarsch spielten. Hierzu erschienen sämtliche 51 in Berlin beglaubigten fremden Botschafter, Gesandten und Gesandtschafter, um dem Führer ihre und ihrer Regierungen Glückwünsche zum Jahreswechsel auszusprechen und die Wünsche des Oberhauptes des Deutschen Reiches für ihre Staatsoberhäupter, Regierungen und Völker entgegenzunehmen.

Dieser Staatsakt fand in dem großen Saal des „Hauses des Reichspräsidenten“, Wilhelmstraße 73, in der gleichen Form statt, wie er bereits zur Zeit des vereinigten Reichspräsidenten Feldmarschall v. Hindenburg alljährlich am Neujahrsfeste zu geschehen pflegte.

Der Führer und Reichskanzler, in dessen Begleitung sich der Reichsminister des Auswärtigen, Freiherr d. Rennen, der Staatssekretär Dr. Meissner, v. Bülow und Dr. Lammerz, der Chef des Protocols, Gesandter v. Bülow-Schwante, die Referenten der Präsidialkanzlei, Ministerialdirigent Dr. Doeble und Ministerialrat Kießig, sowie der Adjutant der Wehrmacht beim

Führer, Oberstleutnant und Abteilungschef im Generalstab des Heeres Höhne, und der persönliche Adjutant des Führers, SA-Obergruppenführer Brünnner, befanden, betrat um 12 Uhr den großen Saal, in dem die Diplomaten bereits Aufführung genommen hatten.

Der Doyen des Diplomatischen Korps

der apostolische Nuntius, Monsignore Cesare Orsenigo, Erzbischof von Ptolemais, richtete an den Führer eine französische Ansprache, deren Übersetzung wie folgt lautet:

Herr deutscher Reichskanzler,

der Beginn des neuen Jahres vereint, wie immer, die Missionarschefs der zahlreichen Staaten, die mit Ihrer mächtigen Nation diplomatische Beziehungen unterhalten, um die Person Eurer Exzellenz. Ich habe in meiner Eigenschaft als Doyen des Diplomatischen Korps die Ehre, als Vertreter aller meiner Kollegen das Wort zu ergreifen, um Eurer Exzellenz in unserem eigenen Namen und im Namen der hier vertretenen Souveräne und Staatschefs die besten Wünsche für das neue Jahr auszusprechen.

Unser erster Wunsch gilt Ihnen, Herr Reichskanzler: Möge dieses Jahr reich an Glück für die Person Eurer Exzellenz sein. Den gleichen Wunsch hegen wir für alle die, die bei der schweren täglichen Arbeitslast Ihre eifrigsten Mitarbeiter sind.

Sodann richten sich unsere Gedanken und unsere Wünsche auf Ihr ganzes Volk, angefangen mit der stets so leidigen und gärtfreien Bevölkerung dieser Hauptstadt und darüber hinaus auf alle Söhne Deutschlands.

Die besten Wünsche gelten vor allem den Söhnen der Arbeit, mögen sie sich in den Fabriken ihrer Industriestädte mühen oder im Schweizere ihres Angesichts das Ackerland bestellen.

In dieser ersten Stunde des internationalen Lebens, die sicherlich in der Geschichte der Völker denkwürdig bleiben wird, liegt uns auch daran, den Wunsch auszusprechen, daß das neue Jahr bald das so sehnlich erwartete große Geschenk bringen möge:

den Frieden und die Ruhe der Welt!

Herr Reichskanzler! Das sind unsere aufrichtigsten Wünsche für das neue Jahr! In der Hoffnung, daß sie mit Gottes Hilfe eine glückliche Erfüllung finden werden, brin-

gen wir sie Eurer Exzellenz mit der Bitte dar, sie wohlwollend anzunehmen.

Der deutsche Reichskanzler

antwortete darauf wie folgt:

Herr Nuntius!

Für die Glückwünsche, die Sie im Namen des Diplomatischen Korps und zugleich im Namen der hier vertretenen Staatsoberhäupter mir, meinen Mitarbeitern und dem ganzen deutschen Volk zum neuen Jahr gebracht haben, spreche ich Euer Exzellenz meinen besten Dank aus.

Ich danke insbesondere für die warmen Worte, die Sie für die Verständige der arbeitenden Bevölkerung Deutschlands gefunden haben. Sie werden überall einen lebhaften Widerhall finden.

Mit Besiedigung können wir feststellen, daß das Jahr 1935 unserem Volk wichtige Fortschritte gebracht hat.

Es ist uns gelungen, eine weitere gewaltige Anzahl arbeitsloser Volksgenossen neuer Tätigkeit zuzuführen und dadurch immer größeren Kreisen arbeitswilliger Kameraden die Möglichkeit einer besseren Ernährung, Wohnung und Familienfürsorge zu verschaffen. Die deutsche Wirtschaft hat sich im abgelaufenen Jahr weiterentwickelt. Das verständliche Verlangen unseres Volkes, die Früchte seiner Arbeit — ebenso wie die anderen Völker auch — nach außen gegen die Wechselseite einer politisch bewegten Zeit zu sichern, ist im vergangenen Jahr endlich Wirklichkeit geworden. So blühen wir mit Dank gegen die Vorzeit, die unsere Arbeit gelegnet hat, auf das Jahr 1935 zurück und treten mit dem festen Willen, das begonnene Werk erfolgreich fortzuführen, in das neue Jahr ein.

Erfüllt von der Sehnsucht, mit den anderen Völkern der Erde in Frieden zu leben, und mit ihnen auf allen Gebieten des Lebens in gegenseitigem Verständnis zusammenzuwirken zum Wohl und zum Fortschritt der Menschheit, wünscht das deutsche Volk aufrichtig, das gleiche Streben nach vertrauensvoller Mitarbeit und gegenseitiger Auseinandersetzung auch bei allen anderen Völkern zu sehen. Ich und die Reichsregierung sowie das gesamte deutsche Volk vereinigen sich daher mit Ihnen, Herr Nuntius, in der Hoffnung, daß das neue Jahr die sehnlich erwartete

Entspannung und Beruhigung unter den Völkern

und einen wirklichen Frieden bringen möge.

In dieser Hoffnung spreche ich Ihnen, Herr Nuntius, und Ihnen allen, meine Herren, zugleich für Ihre Staatsoberhäupter, Regierungen und Völker, in meinem und des deutschen Volkes Namen die herzlichsten Neujahrswünsche aus.

Nach diesen Ansprachen begrüßte der Führer und Reichskanzler und nach ihm der Reichsminister des Auswärtigen, die im Halbkreis ihrer Rangfolge nach stehenden Botschafter, Gesandten und Gesandtschafter einzeln und nahm deren persönliche Glückwünsche entgegen, woran sich kurze Unterhaltungen knüpften.

Nachdem der Führer und seine Begleitung sich verabschiedet hatten, verließen die fremden Missionarschefs das „Haus des Reichspräsidenten“. Die Ehrenkompanie, die inzwischen unter Gewehr getreten war, erwies ihnen die gleichen militärischen Ehrenbezeugungen wie bei ihrer Ankunft.

Vor und während des Empfanges hatte sich in der Wilhelmstraße trotz strömenden Regens eine zahlreiche Menge angestellt, welche die An- und Abfahrt

der Diplomaten mit Interesse verfolgte und mit freundlicher Begrüßung begleitete.

Als bald nach der Abfahrt des Diplomatischen Korps erschien der Führer auf dem Balkon des „Hauses des Reichspräsidenten“, um die stilisierten Bildnisse der Tausende von Zuschauern in der Wilhelmstraße entgegenzunehmen. Anschließend begab sich der Führer zur Reichskanzlei. Dorther war inzwischen die Ehrenkompanie unter Führung ihres Kompaniechefs, Hauptmann von der Lanzen, abgerückt und hatte in der Wilhelmstraße gegenüber der Reichskanzlei Aufführung genommen. Trotz des regnerischen Wetters hatte sich auch hier eine große Menge eingefunden, die den Führer wieder mit herzlichen Kundgebungen begrüßte. Der Führer schritt in Begleitung des Kommandanten von Berlin, Generalleutnant Schaumburg, und des Kommandeure des Wachregiments, Oberstleutnant Freiherr von und zu Gilla. Die Front der Ehrenkompanie ab. Hieran schloß sich ein Vorbeimarsch der Ehrenkompanie vor ihrem Obersten Befehlshaber, dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler.

„Wenn sich das Wetter nicht ändert, laufe ich schon in einer Woche auf und davon.“

„In einer Woche?“ fragte Paul ablehnend. „Wo zu wollen Sie eine ganze Woche herbleiben? Drei Tage sind vollaus genug!“

„Drei Tage?“

„Bis Samstag! Nicht eine Stunde länger!“

„Glauben Sie! Das ist doch wohl meine Sache, ob ich — — —“

„Hören Sie! Sie müssen mir einen Gefallen tun!“ rief Paul, krampfhaft bemüht, unbeherrschte Läßigkeit zum Ausdruck zu bringen. „Wir ist da nämlich eine peinliche Geschichte passiert . . . Ich sollte eigentlich einen Freund auf kurzen Besuch mitbringen. Dieser Freund ist leider erkrankt, und ich möchte gern, daß Sie an seine Stelle treten . . .“

Die Antwort kam unerwartet zustimmend. „Gern sehr gern! Ich bin froh, wenn ich irgendwo unterkommen. Sie besitzen ein Gasthaus für durchreisende Touristen?“

Dem verdutzten Bildhauer wurde klar, daß ihn der Mann für einen Gastwirt hielt . . . Bis zu diesem Augenblick war es Paul, trotz aller von Verzweiflung ausgeprägten Energie, noch nicht klar, ob er seinen Kindling zu der gewünschten Rolle würde pressen können. Der spärliche Lichtschein der Bogenlaternen hatte nämlich nicht nur den Schmutz, sondern auch eine bemerkenswerte straffe Hartnäckigkeit dieses Gesichts enthüllt. Aber nun streckte die Vorlesung eine helfende Hand aus Richtung und zeigte sich in letzter Stunde bereit, Paul zu retten. Das Jüngste Pepli blieb plötzlich stehen und stieß in aufgeregter Art nach links.

„Vorwärts, Paulpelz!“ Rüchelnd des bedeutungsvollen Gehabes, schlug Paul ihm mit der flachen Hand auf die breite Kruppe. Im nächsten Moment zog er die Jügel an. Endlich hatte auch er gesehen, was Pepli bewegungslose Glaskugelungen bereits vor Minuten erpädi hattent: im Straßenrabatt zur Linken des Weges hing ein überzeugtes Auto; es stand ein Borderrad mit zerplatztem Reifen an der Seite. Paul sah das Auto und wußte sofort alles: dieser zerplatzte Reifen da hatte den Knall verursacht, der wie ein Schuß gellungen hatte; das Auto war jenes, hinter dem die Gendarmen her waren; und der Dieb sah neben ihm auf dem Aufschwung!

„Borderrad, Paulpelz!“ Rüchelnd des bedeutungsvollen Gehabes, schlug Paul ihm mit der flachen Hand auf die breite Kruppe. Im nächsten Moment zog er die Jügel an. Endlich hatte auch er gesehen, was Pepli bewegungslose Glaskugelungen bereits vor Minuten erpädi hattent: im Straßenrabatt zur Linken des Weges hing ein überzeugtes Auto; es stand ein Borderrad mit zerplatztem Reifen an der Seite. Paul sah das Auto und wußte sofort alles: dieser zerplatzte Reifen da hatte den Knall verursacht, der wie ein Schuß gellungen hatte; das Auto war jenes, hinter dem die Gendarmen her waren; und der Dieb sah neben ihm auf dem Aufschwung!

(Fortsetzung folgt.)

Vertauschte Rollen

Roman von Henrik Heller

(Nachdruck verboten.)
Im nächsten Augenblick vollführte Pepli einen erschreckten Satz zur Seite und blieb mit einem Ruck stehen.
Der Mann, der völlig lautlos im unsicheren Laternenlicht nach den Jügeln griff, mißte nicht nur dem Pferd, sondern auch in hohem Maße dem Lenker. Begegnungen mit Leuten von solcher Art sind auf einfamen nächtlichen Straßen mit Recht unbeliebt — noch dazu, wenn die Peitsche unter dem Gesäß begraben liegt.

Der Mensch da vorn hatte ein nasses, von schwarzen Schmutzflecken in mehrere Partien geteiltes Gesicht von überaus finstrem Ausdruck. Er hatte gehetzte blickende Augen, schmutzgroße Hände und kleinen Hut. „He, Bauer“, erklärte dieser nähelich Wanderer faulbürtig, „ich fahre jetzt mit Ihnen.“

Er trat näher heran, um Paul zu betrachten. Im flackernden Schein schwankender Laternen starrten die beiden jungen Männer einander an. Gewiß war, daß May sich der Begegnung nicht freute. Besser aber, man verteidigt sich mit dem Mann, bis Häuter in Sicht kommen; dann konnte man ihn ohne Joggern vom Wagen werfen . . . „Wobin wollen Sie denn?“ erkundigte er sich also, aus solcher Erwagung heraus, ganz freundlich.

„Irgendwobin, wo es trocken ist, wo ich etwas zu essen bekomme und ein warmes Bett. Mir ist da — ab — ein Matheur passiert. Ich hab' mich verirrt auf diesen verfluchten, einander kreuzenden Serpentinen. Kann ich zu Ihnen auf den Bock?“

May rückte zur Seite. „Steigen Sie also, in Gottes Namen, auf!“ sagte er resigniert.

Der Fremde schwang sich mit einer Hast auf den Bock, als besäße er den leichten Play im Rettungsboot.

Paul trieb das Pferd wieder an. „Ich fahre nach Beilschberg“, äußerte er.

„Von dorther komme ich.“

„Nein! Sie vertauschen das! Wir kommen von Beilschberg undfahren zum Schloß Beilschberg. Es gibt dort eine kleine Ansiedlung und eine Papierfabrik. Mein Vater ist Direktor der herdegenischen Güter.“

Der Wagen belädt einen kleinen Kasten. „Herr May?“ „Hallo! Sie kennen mich?“ Der Bildhauer wendete sich schnell zu seinem Nachbar.

„Ich habe keine Familie, Herr May. Abgesehen — ich weiß eigentlich gar nicht genau.“ Der Mann zündete sich eine Zigarette an, die durchsetzte, lange nicht brannte und im Schein des Jündholzes wie ein Feuer leuchtete.

„Rein — nein! Gegenwärtig lebe ich in Berlin.“

„Sie sprechen auch nicht wie ein Tiroler — aber auch nicht wie ein Berliner . . .“

„Das wundert mich nicht. Ich bin viel herumgekommen.“

„Wohnt Ihre Familie in Berlin?“

„Ich habe keine Familie, Herr May. Abgesehen — ich weiß eigentlich gar nicht genau.“ Der Mann zündete sich eine Zigarette an, die durchsetzte, lange nicht brannte und im Schein des Jündholzes wie ein Feuer leuchtete.

„Reinholz?“ May's Mißtrauen schwand dahin. „Natürlich gibt es die noch! Das Reinholz in Mötsch ist zwar längst in anderen Händen, aber es lebt da noch ein pensionierter Förster Reinholz — zweitundfünzig Jahre alt und völlig verrötet.“

„Verrötet?“ rief der Fahrgäst voll Erstaunen.

„Rein, wieder zu seinen Leuten zu kommen, was?“

„Wie?“

„Sie wollen doch jedenfalls bei ihm wohnen?“

„Er kennt mich doch gar nicht!“

„Nein?“

„Nein! Vor fünfundzwanzig Jahren war ich zum letztenmal in diesem Drecknest. Regnet es hier immer so?“

„Weißens“, bestätigte May mechanisch und zog die Jügel an, um Peplis hastigen Lauf zu bremsen. Ein Einfalls — ungeheurelich, wie die Lawine, die drüben vom Moosbachfall abging — durchzuckte sein Gehirn. „Sagen Sie mal: Sind Sie hierherum belanti?“

„Ich kenne hier keinen Menschen. Wenn Sie aber wegen Bezahlung des Nachquartiers Angst haben — ?“

Der Bildhauer winkte ungeduldig ab. „Wie lange wollen Sie eigentlich hierbleiben?“

„(Fortsetzung folgt.)